

Eberhard SIEBER, Gründerzeitliche Villenarchitektur und repräsentativer Fabrikbau. Der Architekt Philipp Jakob Manz (1861–1936) in Kirchheim unter Teck (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck 38), Kirchheim unter Teck: Stadtarchiv 2016. 150 S. 122 Abb. ISBN 978-3-925589-71-3. € 19,-

Der Architekt Philipp Jakob Manz (1861–1936) war in der Zeit des Kaiserreichs einer der führenden Industriearchitekten Süddeutschlands. Entsprechend umfangreich ist sein Œuvre, das auch Bauten in Elsass-Lothringen, Böhmen und Österreich-Ungarn umfasst. Manz war nicht nur Architekt, sondern in vielen Fällen auch der Bauunternehmer. So lieferte er den Fabrikanten Bauten aus einer Hand. Seine Tätigkeit in Kirchheim unter Teck stand am Anfang seiner Karriere. Und Kirchheim ist jener Ort, der die meisten Manz-Bauten aufzuweisen hat. Nachdem Kerstin Renz in ihrer Dissertation 2003 einen umfassenden Überblick über das Schaffen von Manz gegeben und eine architekturgeschichtliche Einordnung des Meisters vorgenommen hat, widmet sich Eberhard Sieber im vorliegenden Band in eingehender Weise den Bauten von Manz in Kirchheim und fördert zahlreiche neue Details zu seinem Wirken zutage.

Der Band gliedert sich in drei Abschnitte. Im ersten Abschnitt zeichnet der Verfasser ein farbiges Bild des Kaiserreichs als einem prosperierenden Zeitabschnitt, in dem aufgrund des wirtschaftlichen Aufschwungs zahlreiche Fabrikbetriebe entstanden sind. Es bildete sich eine neue Führungsschicht, die der Fabrikanten und Unternehmer, heraus. Das Standesbewusstsein dieser neuen Schicht schlug sich in repräsentativen Bauten nieder.

Der zweite Abschnitt enthält eine kurze Biographie von Philipp Jakob Manz und die Vorstellung seiner wichtigsten Bauten. Manz wurde in Kohlberg geboren und wuchs in Urach in einfachen Verhältnissen auf. Er machte eine Lehre als Steinhauer und besuchte anschließend die Baugewerkeschule. Einer seiner Lehrer war der Architekt Otto Tafel, der ihn in sein Büro aufnahm. Dort lernte er das ganze Spektrum der modernen Baukunst, so auch den Industriebau, kennen. Ende der 1880er Jahre ließ sich Manz in Kirchheim unter Teck nieder und eröffnete ein eigenes Architekturbüro. Innerhalb weniger Jahre entwickelte sich sein Büro, das er 1901 nach Stuttgart verlegte, zum führenden Architekturbüro für Industriebauten. 1912 erhielt Manz von König Wilhelm II. den Titel Baurat verliehen. Zu den wichtigsten Bauten des Architekten zählen die Aeskulapwerke in Tuttlingen, die Textilfabrik Gminder in Reutlingen, der Glaspalast in Augsburg, die Deutsche Waffen- und Munitionsfabrik in Karlsruhe und die Uhrenfabrik Junghans in Schramberg. Eingehend untersucht der Verfasser die Niederlassung des Architekten in Kirchheim unter Teck, damals eine aufstrebende Industriestadt mit Eisenbahnanschluss, und seine persönlichen Verhältnisse.

Im dritten Abschnitt des Bandes, der den Hauptteil des Buches ausmacht, werden die insgesamt mehr als 30 Bauten anhand von eingehenden Beschreibungen und umfangreichem Abbildungsmaterial im Detail vorgestellt. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Register runden den Band ab.

Eberhard Sieber beschränkt sich bei der Vorstellung der einzelnen Objekte in Kirchheim allerdings nicht auf die Baugeschichte, sondern er bettet diese in die Firmengeschichte des jeweiligen Unternehmens ein und liefert zugleich biographische Details zu den Auftraggebern der Bauten. Dies waren in der Regel Fabrikanten oder ortsansässige Honoratioren. So ergeben sich spannende Einblicke in die Kirchheimer Geschichte um die Jahrhundertwende. Und noch etwas anderes wird deutlich: Der enge Zusammenhang zwischen Fabrikbau und Fabrikantenvilla. Der Unternehmer definierte seinen sozialen Status sowohl über

ein stattliches Fabrikgebäude als auch über eine repräsentative Villa. Für die Bauten vor der Jahrhundertwende sind zweifarbig Backsteinfassaden und reicher ornamentaler Zierrat kennzeichnend, für die Bauten danach hingegen Putzfassaden und Anklänge an den Jugendstil. Zu bedauern ist nicht nur, dass eine ganze Reihe von Fabrikbauten und Villen inzwischen abgerissen worden ist, sondern dass von den noch stehenden hochwertigen Villenbauten, so in der Kolbstraße oder in der Paradiesstraße, fast alle im Bereich der Giebel und Dachgauben erhebliche Einbußen an ornamentalem Zierrat erlitten haben. Vielleicht lassen sich diese für die Gebäude so wichtigen Details ebenso wie die Fenster in absehbarer Zeit mit Unterstützung der Denkmalpflege wiederherstellen. Rolf Bidlingmaier

Wirtschafts- und Umweltgeschichte

Gezähmte Natur. Gartenkultur und Obstbau von der Frühzeit bis zur Gegenwart, hg. von Werner KONOLD und R. Johanna REGNATH (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br., Nr. 84), Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2017. 360 S., 164 Abb. ISBN 978-3-7995-1268-8. € 29,-

Der vorzustellende Band umfasst acht Beiträge mit vier Anhängen und zahlreichen überwiegend farbigen Abbildungen zu Gartenkultur und Obstbau im deutschen Südwesten. Die Einführung von Werner Konold schreitet in langen Schritten durch die Geschichte und umreißt Grundsätzliches zu Gärten und Pflanzenkultur von der – schwer fassbaren – Frühzeit bis ins 18. Jahrhundert.

Am Anfang steht ein Beitrag von Manfred Rösch zur Einführung von Gartenpflanzen aus dem Mittelmeerraum in Südwestdeutschland von der Jungsteinzeit bis ins Frühmittelalter. Auf der Basis von archäologischen Befunden (Pollenbestimmung, erhaltene Pflanzenteile unter „Feuchtbodenbedingungen“) wird die Anwesenheit von eingeführten Pflanzen nach vorgeschichtlichen und historischen Perioden dargelegt. Sehr übersichtlich ist die S. 22–24 abgedruckte Tabelle. Allerdings ist diese wohl für einen anderen Zusammenhang erstellt worden, so bleibt der pflanzensoziologische Fachterminus der „prozentualen Stetigkeit“ ohne Erläuterung und somit für viele Leser unverständlich. Hier wird Forschung aus erster Hand präsentiert, so kann Rösch einen erheblichen Teil der zitierten Literatur aus eigenen Arbeiten bestreiten.

Der folgende Text von Johanna Regnath und Karl Schmuki zum Gartenbau im Spiegel karolingischer Quellen stellt einmal mehr das „Capitulare de villis“, den St. Galler Klosterplan und den „Hortulus“ des Walahfrid Strabo vor. Nach einer allgemeinen Einleitung werden die drei Quellen nacheinander präsentiert und in ihrer jeweiligen Relevanz für die Geschichte des Gartenbaus dargelegt. Auch wenn Mediävisten mit gartenkundlicher Neigung hier nicht viel Neues erfahren werden, ist der Beitrag mit seinem so fachkundig wie knappen Überblick empfehlenswert.

Dies kann von dem sich anschließenden Beitrag von Jutta Strebel – ebenfalls zu Walahfrid Strabos „De cultura hortarum“ – eher nicht gelten. Über den „christlichen Symbolgehalt im Gartengedicht von Walahfrid Strabo“ erfährt man nicht viel. Die Autorin referiert zunächst aus der Literatur, wobei die Darstellung des kulturgeschichtlichen Kontextes etwas laienhaft wirkt. Viele Einzelinterpretationen sind nicht überzeugend. Die Ausführungen zur Zahlensymbolik wirken seltsam anachronistisch. Kapitel, Strophen und Verse werden gezählt